derts abfällt – und zwar nicht nur wegen seines im Deutschen nicht heimisch gewordenen Renaissanceverses. (Wir müssen diesen, versehen mit den Erklärungen Christian Wagenknechts, wohl erst wieder lesen lernen, um seine Flexibilität zu würdigen und die Gefährdung der späteren deutschen Verssprache durch die mechanische Alternation zu erkennen.)

Gewöhnung des Ohrs und dichterische Leistung sind Phänomene, die hinterfragt und auch im historischen Vergleich bewertet werden sollten. Dafür stellen u. a. die hier zum erstenmal wiederveröffentlichten poetischen Zeugnisse Hübners und seiner Zeitgenossen die Grundlage her. Soviel läßt sich in unserem Zusammenhang, ohne der Forschung vorzugreifen, vielleicht vermuten: Hübners Turnierdichtungen – wie auch seine Gedichte zu anderen Anlässen – konnten nicht nur als Beweise für seinen zeitlichen Vorsprung vor Opitz dienen und damit seine verletzte Eitelkeit besänftigen. Sie sind auch ohne Rücksicht auf die Geschichtsschreibung, die auf chronologische Präzision angewiesen ist, als Zeugnisse einer eigenständigen höfischen Entwicklung historisch von Belang. Von Interesse ist dabei nicht nur, daß sie sich mit den am Hofe entstandenen Dichtungen des frühen Weckherlin vergleichen lassen. In den Tönen, die Hübner in seinem Briefwechsel mit Buchner und Buchner und Opitz in ihrer wechselseitigen Korrespondenz anschlagen – Töne, die rasch und vielfach gebrochen auch in anderen Schreiben und Beilagen aus den Jahren 1625 und 1626 widerhallen – klingt nämlich, von Umständen der Entstehung dieser Zeugnisse und von persönlichen Rücksichten oft gedämpft oder verzerrt, doch immer wieder als Ostinato die Verwunderung darüber durch, daß Hofleute und Gelehrte einander gebrauchen konnten, daß scheinbar unabhängig an Höfen und in Studierstuben das Streben nach einer deutschsprachigen, den volkssprachlichen europäischen Renaissanceliteraturen ebenbürtigen Literatur Frucht getragen hatte. Daher das in den persönlichen Beziehungen irritierende Streben nach zeitlichem Vorrang und gesellschaftlicher Unterordnung, das Drängen nach Anerkennung, das Buhlen um Gunst oder Freundschaft und die Zeichen von Einsicht, Anpassung, Einleitung gegenseitiger Hinnahme oder Freundlichkeit. Überreizte Erwartung, Eitelkeit oder auch widrige Umstände wie die Reihe von Schicksalsschlägen, die Fürst Ludwig 1624 und 1625 seine Kinder und seine Gemahlin raubten, haben in dieser kritischen Phase außerdem die Verständigung und Vermittlung erschwert.

Dennoch sollten eher zufällige Umstände nicht die Leistung Hübners, Fürst Ludwigs oder Diederichs von dem Werder verdunkeln. Die frühe Fruchtbringende Gesellschaft hatte in den Versen dieser Dichter und einiger Poetae minores – besonders in den Nachdichtungen der großen Werke Salustes und Tassos – bahnbrechende und gelungene Modelle für eine deutschsprachige Nationalliteratur vorzuweisen, welche vor und neben Opitz selbständig den Wettbewerb mit romanischen Vorbildern aufnahmen. Die humanistische Erziehung des Adels, die auf germanisch-mittelalterlichen Grundlagen basierenden Gemeinsamkeiten der alteuropäischen Feudalgesellschaft (vgl. 240112 K 9) und die auf Bildungsreisen gewonnene Vertrautheit mit der Kultur süd- und westeuropäischer Höfe lassen es als folgerichtig und geradezu unabwendbar er-